



Priv.-Doz. Dr. Stefan Altmeyer
Seminar für Religionspädagogik der
Katholisch-Theologischen Fakultät
der Universität Bonn

„Krippe, Baum und Heiligkeit“

Der Refrain eines bekannten Weihnachtsliedes des vielfach ausgezeichneten Kinderliedermachers Reinhard Horn lautet: „Dezemberzeit, Wartezeit, Kribbelbauch und Heimlichkeit, Wünschezeit, Träumezeit, und die Weihnacht ist nicht mehr weit.“ (Text: Dorothe Schröder) Gerade in Kindertagesstätten und Primarschulen ist dieses Lied in der Adventszeit beliebt, sicher weil es eine eingängige Melodie hat und Kinder es einfach gerne singen. Aber vielleicht passt es auch deshalb gut, weil sich der Text weitgehend einer explizit christlichen Sprache enthält und damit auch im Kontext religiöser Pluralität als unproblematisch empfunden wird. Stattdessen hebt das Lied auf die emotional getönte Stimmung ab, die Kinder mit der Vorweihnachtszeit als „Wünschezeit und Träumezeit“ verbinden, wenn es „in den Ecken raschelt“ und „durchs Haus die herrlichsten Gerüche ziehen“.

Als mein Sohn einmal mit diesem Ohrwurm nach Hause kam, musste ich gleich mehrfach genau hinhören. Denn er hatte unbewusst den Refrain umgetextet und damit einer nicht unwesentlichen Umdeutung unterzogen. In seiner Version war nämlich aus „Kribbelbauch und Heimlichkeit“ ein überraschendes „Krippe, Baum und Heiligkeit“ geworden. Offensichtlich war ihm der Text (intuitiv!) nicht christlich genug. Und so hat er das weitgehend säkularisierte Kinderweihnachtslied kurzer Hand rechristianisiert. Dazu genügte es ihm, lediglich drei Vokabeln kreativ auszutauschen.

Religion als Fremdsprache? Sprachkompetenz ist mehr als Vokabel und Grammatik ...

Fremdsprache Religion

Dieses kleine Beispiel deutet auf einen größeren Zusammenhang hin, der für die Praxis religiöser Lernprozesse in Schule und Gemeinde, Religionsunterricht und Katechese insgesamt bedeutsam ist. Er lässt sich anschaulich vergleichen mit dem Verhältnis zwischen Muttersprache und Fremdsprache. So wie es für Pädagoginnen und Pädagogen heute selbstverständlich geworden ist, zwischen Lernenden unterschiedlicher Herkunft und Muttersprache zu unterscheiden, dies bei der Gestaltung von Lernwegen zu berücksichtigen und entsprechend der individuellen Bedingungen zu differenzieren, so wäre eine entsprechende Perspektive wohl auch für religiöse Lernprozesse anzulegen. Denn auch in Sachen Religion haben wir es heute mehrheitlich nicht mit Muttersprachlern zu tun, solchen Schülerinnen und Schülern also, die im Rahmen einer selbstverständlichen christlich-kirchlichen Sozialisation innerhalb des religiösen Sprachspiels aufwachsen. Für die meisten ist die christlich-religiöse Sprache wie eine Fremdsprache, die sie allenfalls bruchstückhaft kennen. Sofern sie diese überhaupt gebrauchen, lässt sich dies vielleicht mit dem gebrochenen Deutsch von Kindern vergleichen, in deren Familien zuhause eine andere Sprache gesprochen wird. Mit einem gravierenden Unterschied: Können Kinder nicht-deutscher Muttersprache diese Nachteile im günstigen Fall sehr schnell aufholen, weil sie in der Alltagskommunikation oder im Umgang mit den Medien tagtäglich mit der deutschen

Sprache in Kontakt kommen, hat Religion es hier ungleich schwerer: Sie kommt im Alltag der großen Mehrheit der Heranwachsenden von heute überhaupt nicht vor, sodass sich außerhalb des Religionsunterrichts für sie kaum Berührungspunkte mit lebendiger religiöser Sprache bieten. Ein Kind, dem „Krippe, Baum und Heiligkeit“ plausibler erscheinen als „Kribbelbauch und Heimlichkeit“, wird da die absolute Ausnahme bleiben. Der Schluss liegt somit nahe, Religion mit einer Fremdsprache zu vergleichen, die als Muttersprache nur mehr selten gesprochen wird und ansonsten erst mühsam wie eine Fremdsprache erlernt werden muss.

Verschlüsselte Sprache

Die soeben geschilderte Problemkonstellation ist keineswegs neu und gerade im religionsdidaktischen Feld eigentlich bestens vertraut. Schon Ende der 1960er Jahre erkennt vor allem Hubertus Halbfas die Anzeichen einer tiefgehenden religiösen Sprachkrise. Diese bestehe vor allem darin, dass religiöse Sprache sich nicht nur durch einen teilweise fremden Wortschatz und merkwürdige Syntax auszeichne (man denke nur an die Satzstellung im Vaterunser), sondern dass der Religion auch ein typischer Umgang mit Sprache eigen sei, den man beherrschen müsse, um religiöse Sprache überhaupt zu verstehen. Für Halbfas liegt diese Eigenart im metaphorischen Sprechen. Viele religiöse Sprachformen können nicht wörtlich, historisch oder als Information gelesen werden. Wer etwa

die Ostererzählungen mit einem Ereignisprotokoll verwechselt, kann sie nicht verstehen, ebenso wenig wie Symbole, die einen uneinholbaren Bedeutungsüberschuss tragen, dem keine Lexikondefinition gerecht werden kann. Und von ‚Gott‘ könnte gar nicht gesprochen werden, ohne Bilder zu verwenden, die eine Ähnlichkeit assoziieren lassen, die nur als Analogie gültig sein kann. Wer Religion verstehen will, muss ihre Zeichen lesen können. Halbfas hat daher schon früh gefordert, den Religionsunterricht insgesamt als Sprachunterricht anzulegen und der Einführung in die besondere Sprechweise der Religion höchste Aufmerksamkeit zu widmen. Die Sprache der Religion ist also eine „Anderssprache“ (Paul Konrad Kurz). Gegenüber dem alltäglichen Sprachgebrauch stellt sie sich als eine Art verschlüsselte Sprache dar, die sich zunehmend schwerer entschlüsseln lässt. An sich schon eine Art „verlorenes Sprachspiel“ (Bruno Latour), verstärken sich diese Distanzen noch durch einen typischen Umgang mit Sprache im Raum kirchlicher Verkündigung und mitunter auch religiöser Bildung. Darauf hat auch Johann Baptist Metz aufmerksam gemacht, indem er zwei Symptome der religiösen Sprachkrise benennt: eine ekklesiologische und eine theologische Verschlüsselung.

Das wichtigste Merkmal der ekklesiologisch verschlüsselten Sprache besteht darin, die religiöse Sprache mit der Sprache der Institution zu identifizieren. Von Gott zu sprechen heißt dann, die vorgegebene kirchliche Gottesrede zu wiederholen. Problematisch wird dies, wenn der Grundsatz, einer Formulierung treu zu sein, wichtiger wird als deren eigene Substanz (Evangelii Gaudium, 41). Eine solche Sprache ist verschlüsselt, weil sie sich selbst genug ist. Wer nicht über den Schlüssel kirchlicher Sprachsozialisation verfügt, kann sie nicht entschlüsseln. Demgegenüber verwechselt die theologisch verschlüsselte Sprache die aus der Glaubenspraxis kommende religiöse Sprache mit der abstrahierenden Sprache der Begriffe. Doch wo in Begriffen und Denksystemen ge-

sprochen wird, entfernt sich die Sprache von den Menschen, und es entsteht Distanz statt Nähe. Denn wem der Schlüssel zu dieser theologischen Fachsprache fehlt, kann mit solchen Formen religiöser Sprache nichts anfangen.

Vom Verstehen zum Sprechen

Denkt man die mit dem Vergleich von Mutter- und Fremdsprache analysierte Situation religiöser Bildung konsequent zu Ende, stößt man auf ein scheinbar unlösbares Dilemma: Wenn religiöse Sprache nur im Gebrauch verstanden werden kann, sich für Heranwachsende heute aber kaum mehr solche Kontakte ergeben bzw. wenn ein Kontakt stattfindet, sie dann meist auf nicht wirklich lebendige, sondern verschlüsselte Sprache treffen, wenn dem so ist, wie kann dann überhaupt religiöse Sprache gelernt werden? Vielleicht am ehesten noch wie eine sog. tote Fremdsprache? Aber sind die Ziele religiöser Bildung mit denen des Lateinunterrichts vergleichbar?

Ich meine, hinter diesem Dilemma steckt ein grundlegender Denkfehler. Ein Denkfehler übrigens, den die Religionsdidaktik im Gefolge von Halbfas tief verinnerlicht hat. Er besteht in der Vorstellung, dass, wer nur versteht, wie religiöse Sprache funktioniert, schon dadurch zum eigenständigen religiösen Sprechen befähigt werden soll. Man kann dies mit dem lange verbreiteten Ansatz in der Fremdsprachendidaktik vergleichen, wo zuerst Vokabeln und Grammatik gepaukt wurden und man sich dann wunderte, wenn nur die wenigsten den Gebrauch der Fremdsprache wirklich erlernt haben. Ebenso wenig werden sich Lernende eine religiöse Sprechweise allein aus dem Verstehen überlieferter religiöser Sprache aneignen, wenngleich Verstehen natürlich weiterhin wichtig ist.

Analog zum Fremdsprachenunterricht kann eine Erfolg versprechende Alternative nur sein, die Schülerinnen und Schüler zum selbständigen religiösen Sprechen zu führen. Erfahrungen mit einem solchen induktiven Ansatz

zeigen, dass dann auch die scheinbar alternativlose Negativdiagnose der religiösen Sprachkrise zu bröckeln beginnt. Denn es stimmt einfach nicht, dass Kinder und Jugendliche heute keine religiöse Sprachkompetenz besitzen. Sie verfügen sehr wohl über eine Sprache, mit der sie ihre Religiosität und Gottesvorstellung artikulieren können. Nur sprechen sie nicht unbedingt die ekklesiologische und theologische Sprache, die wir vielleicht erwarten. Sieht man dies mehr als Chance denn als Defizit, lautet die entsprechende Kernaufgabe religiöser Bildung: Den Lernenden helfen, ihre eigene Sprache zu entdecken, eine Sprache, in der *sie* plausibel von Gott sprechen können. Und wenn sie dazu weiterhin auch überlieferte Sprache gebrauchen – „Krippe, Baum und Heiligkeit“ – ist dies erfreulich, wenngleich nicht notwendig für den Erfolg religiöser Bildung.

Literaturhinweise

- Stefan Altmeyer, Fremdsprache Religion? Sprachempirische Studien im Kontext religiöser Bildung, Stuttgart 2011.
 Stefan Altmeyer, Im Anfang war das Wort – sind nun die Worte am Ende? Über religiöse Bildung und die ‚Fremdsprache Religion‘, in: ThPQ 160 (2012) 58-69.
 Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben „Evangelii gaudium“ (24.11.2013).
 Hubertus Halbfas, Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis. Ostfildern, 2012.
 Paul Konrad Kurz, Unsere Rede von Gott. Sprache und Religion, Münster 2004.
 Bruno Latour, Jubilieren. Über religiöse Rede, Berlin 2011.
 Johann Baptist Metz, Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg i. Br. 2006.
 Thomas Schärtl, „Gott und das Kaninchen“. Über Religion als Fremd- und Muttersprache, in: RpB 69/2013, 33-42.